Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 23 (1915)

Heft: 7

Artikel: Der Zug der Invaliden

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-546480

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Zug der Invaliden.

In regelmäßiger Wiederkehr rollten in den letzten Wochen täglich zwei Züge in nächtlicher Stille durch die friedliche Schweiz, von denen ein jeder gehäuftes unsägliches Elend barg. Wohl war nichts so geeignet, den im tiefsten Frieden Lebenden, vom Kriegsschauplatz Fernstehenden, das Kriegselend in so erschütternder Weise vor Augen zu führen, wie die traurige Fracht, welche die sich kreuzenden Züge mit sich führten und da dieser Transport von Kriegsinvaliden, den unser Bundesrat an die Hand genommen und dem schweizerischen Roten Kreuz zur Ausführung übergeben hat, ein welthistorisches Ereignis bleiben wird, mögen einige Eindrücke, die wir als Begleiter dieser Züge empfangen haben, hier Platz finden.

In Konstanz stehen im Kasernenareal zehn schöne, saubere Baraken und wer sie in den letzten Tagen betrat, dem bot sich hier Gelegenheit, zu erschauen, was der Krieg an Jammer und Elend gehäuft hat. In den Räumen der Ausstellung in Lyon ist es dasselbe Bild. In solchen Gebäuden liegen an die 3500 Invaliden, in Konstanz Franzosen, in Lyon Deutsche, unbrauchbar geworden für das Kriegshandwerk — ach, in so vielen Fällen unbrauchbar für ein jedes andere Handwerk auch. Sie alle harren der Stunde der Befreiung und es ist ein erschütterndes Bild, wie diese Deutschen oder Franzosen nach Einnahme ihrer letzten Mahlzeit ihre Bündelchen zusammenraffen, ihre Krücken an die Hand nehmen, oder des Augenlichts auf ewig beraubt, sich führen lassen. — Ein trauriger Zug —.

Endlich öffnet sich das Tor. In Konstanz stellen Private und Behörden in liebenswürdiger Weise ihre Automobile oder andere Wagen zur Verfügung und nach dem mühsamen Einsteigen, setzt sich das Gefährt in Bewegung, dem Bahnhof zu. Lautlos, ernst und würdig, umsteht in Konstanz die Menge den düstern Zug und Mitleid spiegelt sich lebhaft in so manchem Gesicht. Wir begreifen die Frau, die beim Anblick dieser Verstümmelten laut in Tränen ausbricht! Denkt sie vielleicht an ihren Gatten oder an einen Sohn, den im fernen Frankreich dasselbe Schicksal erreicht hat?

Im Bahnhof selbst steht der von der Eidgenossenschaft gestellte und durch das schweiz. Rote Kreuz fertig ausgerüstete Sanitätszug. Solch ein Sanitätszug ist in Wirklichkeit ein fahrendes Lazarett und wenn unsere Leser uns ein wenig auf unserer Wanderung durch denselben begleiten, so wollen wir versuchen, ihnen ein kurzes Bild davon zu geben.

Die vier Sanitätszüge, die bei diesem Invalidentransport in Aktion treten, sind uns von der Armee zur Verfügung gestellt worden. Sie bestehen aus zehn Drittklaßwagen für liegend zu Transportierende und fünf Zweitklaßwagen für Kranke, die sitzen können. Gleich nach der Lokomotive und am Schluß des Zuges steht ein Vorratsfourgon. Die Wagen für die liegend zu Transportierenden besitzen seitliche Türen neben dem Eingang, die mit Leichtigkeit durch Losschrauben geöffnet werden können, so daß das Einladen ohne Auseinanderziehen der einzelnen Wagen möglich ist. Längs den Fensterwänden sind in jedem Wagen 16 Bahren federnd so aufgehängt, eine Bahre oben, die andere unten, daß zwischen den Bahren durch ein Mittelgang frei bleibt. Es hat sich indessen für die vorliegenden Transporte von Nutzen gezeigt, nur 14 Bahren einzuhängen und dafür einen Platz für einen Liegestuhl und einen Tisch frei zu bekommen. Das ist der Platz für die Schwester, von denen jedem Wagen eine zugeteilt ist. Doch mit den Bahren allein ist es nicht getan, für die Schwerkranken gehört noch allerlei Krankenmobiliar hinein. Wir

lassen an anderer Stelle eine Liste derjenigen Gegenstände folgen, die für die Ausstattung der vier Züge nötig waren.

Das Personal, welches den Zug begleitet, besteht aus einem Zugchef (Sanitätshauptmann), 15 Schwestern, 16 Mannschaften aus den Rot-Kreuz-Kolonnen und einigen zum Bestand der Sanitätszüge gehörenden Unteroffizieren. Da es sich bei den vorliegenden Transporten, wenn auch um Verstümmelte, doch meistens um Genesene handelt, ist das Personal vollauf genügend.

In einem solchen Zug werden nun in Konstanz durch die Mannschaft der Konstanzer Kolonnen, in Lyon durch die freiwillige Sanitätshülfe, etwa 230—250 der Invaliden mit Hülfe unserer eigenen Mannschaft verladen. Einige der Amputierten hüpfen mit erstaunlicher Behendigkeit, der man die Gewohnheit ansieht, allein in die Züge. Es sind meist Verletzte aus den August- und Septemberschlachten. Andere werden von zwei Mann geführt oder getragen. Ein trauriges Bild löst das andere ab. Hier wird ein Blinder geführt, dort trägt ein Kolonnensoldat mit Leichtigkeit einen jungen französischen Krieger, dem eine Granate beide Oberschenkel dicht an der Hüfte abgerissen hat. Andere mit Lähmungen von Rückenmark oder Gehirn herrührend, z. T. mit Durchliegwunden, werden auf unsere Bahren verladen und so in den Wagen getragen und eingehängt. In etwas mehr als einer Stunde sind die Wagen mit ihrer traurigen Last gefüllt, die Invaliden machen es sich bequem und während sie die Abfahrt des Zugs erwarten, durcheilen wir rasch die lange Wagenreihe, um die Richtigkeit der Verteilung zu kontrollieren.

Sonderbar wie sich die Gesichter verändert haben! Wer noch vor zwei Stunden den Auszug aus den Baraken mit angeschaut hat, wird die Gesellschaft, die er jetzt antrifft, kaum mehr erkennen. Lachende fröhliche Gesichter, auf denen die Freude der Erlösung und Befreiung aus der Gefangenschaft, die Erwartung des Wiedersehens der Heimat geschrieben steht, täuschen sonderbar über all das Elend hinweg, das jeder Wagen in übervollem Maß bietet. Und wer zählt die Völker, nennt die Namen? Franzosen, Hindus, Senegalneger, Araber, kurz Völker der verschiedensten Abstammung, aber alle antworten auf unsere Frage, wie es geht, mit lebhaftem fröhlichem Nicken und Plaudern. „Der Heimat zu!“

Endlich setzt sich der Zug in Bewegung. Es ist 8 Uhr abends. Wir beginnen unsern Rundgang durch die 15 Wagen. Fünf derselben sind gewöhnliche II. Klassewagen, auf je vier Sitze sind drei Fahrgäste berechnet. Sie sitzen zusammen und erzählen sich allerlei zum ersten Mal seit langer Zeit mit lauter Stimme, wie sie uns sagen, spielen Karten oder singen. Wir betrachten uns die Leute, die es uns merkwürdig leicht machen, das Gefühl unendlichen Jammers, das uns beschleichen will, etwas zurückzudämmen. Dem dort fehlt ein Arm, aber er hat es merkwürdig schnell gelernt, die Cigarre anzuzünden, das Kartenspiel zu handhaben und allerlei Hantierungen zu verrichten, wofür wir andern zwei Arme nötig zu haben glauben. Mit bewunderungswürdiger Behendigkeit hüpft jener auf seinem einzigen Bein von einem Platz zum andern.

„Was sind Sie von Beruf? Bergmann, aber jetzt werde ich die Landwirtschaft erlernen, es geht jetzt schon gut und das wird für mich viel gesünder sein. Was frag' ich doch meinem Bein nach.“

Und der andere: „Mir hat eine Kugel, die in die Nasenwurzel einschlug, das Licht beider Augen genommen; ich habe vier Kinder und werde sie niemals wiedersehen. Aber betasten und küssen werde ich sie können und man hat mir versprochen, daß ich einen Beruf erlernen werde, um sie ernähren zu können.“ Und „wir haben unsere Pflicht getan“, so tönt's von allen Seiten.

In der Ecke lehnt mit leeren Augenhöhlen ein blasser Mann. Ihm haben, so

versichert er uns, Senegalneger die Augen ausgestochen, als er verwundet am Boden lag. Er klagt nicht, sein einziger Trost ist der: heim, heim. Es ist, als ob alles Elend, aller Schmerz vergessen wäre. Mit der fröhlichen Lebhaftigkeit des Franzosen erzählt uns jener junge Mann, wie er von neun Schüssen durchbohrt, fünf Tage lang im Schnee gelegen habe, ohne Nahrung, ohne Wasser, bis er von den Deutschen hat weggetragen werden können. Dann aber waren ihm die Unterschenkel abgefroren und mußten amputiert werden. Aber was tuts, es geht ja der Heimat zu!

Wie stark ist doch der Zug nach der Heimat! Namhafte Chirurgen haben uns die Beobachtung mitgeteilt, daß die Wunden schlechter und viel langsamer heilen, wenn der Verletzte fern von der Heimat oder in Gefangenschaft ist. Für denjenigen, der den ungeheuren Einfluß des Geistes auf den Körper kennt, ist das übrigens nicht so verwunderlich.

Es ist eine merkwürdige Fröhlichkeit bei all diesen Verstümmelten. Sie haben sich an den Verlust ihrer Glieder gewöhnt, sie sehen, daß sie nicht allein sind in ihrem Leid, geteiltes Leid ist halbes Leid, monatelang haben sie nichts anderes gesehen, als Verstümmelte und wieder Verstümmelte, und noch verhindert die Aufregung des Krieges, das große Ereignis der unentschiedenen Völkerschlacht das nüchterne Erwachen zur Erkenntnis, daß man nun als Krüppel durch die Welt gehen, sein Leben als Verstümmelter weiter leben muß. Wie gesagt, von dem Gedanken ist heute nichts zu sehen. Mit Jubeln geht es der Heimat zu. Darin sind die von Konstanz kommenden Franzosen und die von Lyon durchfahrenden Deutschen alle gleich. Wir hatten es ganz anders erwartet.

So geht's von Konstanz her in nächtlicher Stille sausend durch das in tiefstem Frieden da liegende Schweizerland. Im Mondenschein zeichnen sich die Silhouetten der verschneiten Berge und Wälder ab und entlocken den heimkehrenden Kriegern Ausrufe der Bewunderung und der hellen Freude. „Wie schade, daß wir die Reise nicht am Tag machen dürfen!" heißt es überall. Denn wer da glaubt, die Invaliden würden auf der Reise schlafen, der irrt sich, sie sitzen oder liegen an den offenen Fenstern, auch die Schwerkranken, und betrachten aufmerksam die verschlafene Gegend.

Aber nicht alles schläft im friedlichen Schweizerland. Nicht nur die im Vollmondschein schimmernde Gegend lockt die Verwundeten zum Hinausschauen, sondern die Bevölkerung, die überall längs der Bahnlinie steht und den Opfern des Krieges, seien es Deutsche oder Franzosen, in gleich herzlicher Weise Grüße zuwinkt. Und erst an den Bahnhöfen! Welche Kundgebung des Mitleids. Das ist keine bloße Neugierde. Das fühlt auch der vergrämteste Zweifler heraus, wenn er mitfährt von Bahnhof zu Bahnhof — nein das ist Sympathie für diejenigen, die für ihr Vaterland des Lebens kostbarstes Gut, die Gesundheit eingebüßt haben; hier kümmert sich das in dichten Reihen stehende Volk nicht um Herkunft, um Nationalität der Verwundeten. Kranke sind es, verstümmelte Menschen. Opfer ihrer treuen Pflichterfüllung. Und vor dieser Pflichterfüllung beugt sich das Volk und grüßt warm und ehrerbietig das große, das unermeßliche Unglück.

Und gar mannigfaltig ist dies Mitgefühl in seinen überströmenden Aeußerungen. Geben, Schenken, Wohltun, das ist die Losung. Da kommen Orangen, die schwere Menge, man weiß nicht wohin damit, Aepfel, Schokolade, Rauchmaterial, Wein, Ansichtskarten, alles mögliche wird hereingereicht und da und dort wenn der Zug wieder zur Station herausfährt, sind die erstaunten Krieger mit Blumenflor bedeckt. Unter der herstürmenden Bevölkerung sucht man sich zu überbieten im Ersinnen von Aufmerksamkeiten. Kindlich helle Neugierde macht sich unter den Beschenkten schon in Ermatingen Platz, als in den Wagen ein Kuvert fliegt mit der Aufschrift: „Dem

jüngsten Verwundeten des Wagens". Und was findet der „Jüngste" darin? 50 Centimes, eine willkommene Gabe, die dann in Genf mit Behagen gewechselt wird. Und erst die Grüße, das Zujubeln, das ernste und liebevolle Händedrücken auf allen Stationen. Genf und Lausanne überbieten sich im Willkommensgruß, hier ist kein Unterschied zu sehen, ob es Deutsche oder Franzosen, die der Unglückszug bringt. Jubel, Grüße und Blumen die Menge werden allen zuteil. Wie wohltuend für Deutsche und Franzosen war der Empfang des sonderbaren Zuges in Lausanne und Genf, wo mit romanischer Lebhaftigkeit die wärmste Begrüßung in Szene gesetzt wurde. Wen hätte es nicht ergriffen, als plötzlich auf dem Bahnsteig aus dem Mund eines überaus netten Damenflors der Schweizerpsalm ertönte. Still und feierlich nahmen die deutschen Invaliden die Mützen vom Haupt und lauschten in die Nacht hinaus.

Allen denen, die sich nicht abhalten ließen, dies große stille Leid, das nächtlich die Schweiz durchkreuzte, zu grüßen, die auf irgendeine Weise ihrer Sympathie für die Opfer des Krieges zum Ausdruck brachten, möchten wir zeigen können, wie dankbar diese zu Krüppeln geschossenen Leute waren. Wir haben Franzosen und Deutsche weinen sehen, schon als sie zum ersten Mal die wehenden Taschentücher gewahrten, gab es ein staunendes Rufen, „das ist zu viel", „das hätten wir nicht für möglich gehalten". Der stämmige Franzose, der mit seinem einzigen Arm in die Nacht hinauswinkte, sagt leise, aber doch so, daß wir es erlauschen können: „Das greift zu stark ans Herz". Und « Vive la Suisse » rufen Deutsche und Franzosen, jubeln über den Empfang, danken unter Tränen den Schwestern und Aerzten und Segenswünsche regnen über das Schweizerland aus dem Munde von Männern, die den Tod aus unmittelbarer Nähe geschaut und nach monatelanger Gefangenschaft, stets wiederholen, das sei ihr schönster Tag.

Leider hatten die Umstände nicht an allen Bahnhöfen die Begrüßung durch das Publikum erlaubt und so muteten uns Zürich und Bern schier frostig an, als wir in die leeren, hallenden Bahnhöfe hineinfuhren. „Was ist das für ein Dorf" frug uns ein Soldat, nachdem er während des langen Haltes die graue Bahnhofmauer angeschaut hatte und man möge es uns nicht verdenken, wenn wir mit etwas Beklemmung antworteten, es sei die Landeshauptstadt. Er nickte aber befriedigt, als wir ihm erklärten, daß ohne Absperrung die Sympathiebezeugung so großer Volksmassen lästig geworden wäre.

Wer aber mit dem Verwundetenzug gefahren ist, der hat die Ueberzeugung gewonnen, daß auch die stürmische Demonstration großer Massen von den Invaliden nicht als Belästigung empfunden, sondern mit aufrichtigem und bewunderndem Dank entgegengenommen wird.

Man verzeihe uns, daß wir uns so eingehend mit diesen Kundgebungen beschäftigen, allein uns hat dieses Mitfühlen unseres Volkes tief ergriffen. Und wo ein Volk aus tiefstem Herzen heraus seinem Mitgefühl in so beredter Weise Ausdruck gibt, dem Unglück in so unparteiischer Weise seine Hochachtung entgegenbringt, da fühlt auch der kühl denkende Mensch eine nachhaltige Erregung. Es war eine historische Stunde, eine ernste, aber auch herzerwärmende Stunde.

Und so fahren während einer Woche und mehr an 3500 Kriegsinvalide durch unser Vaterland der Heimat zu, in der heißen Erwartung, von lieben Angehörigen begrüßt zu werden. Sie, ohne Arme oder Beine, blind, Bilder trauriger Verstümmelung schätzen sich glücklich, daß ihnen, ihrer Meinung nach, das große Glück beschieden sei, als Krüppel zu leben, während Tausende ihrer Kameraden den Weg des Todes gegangen sind, von dem es keine Rückkehr zur Heimat mehr gibt. Wie hängt doch der Mensch am Leben! . . .

In tiefer Nacht, es wird gegen die zweite Morgenstunde sein, hält an irgend einer kleinen Station mitten im Schweizerland unser Zug still. „Kreuzung", heißt es. Und wirklich, von der andern Seite her naht mit verlangsamter Geschwindigkeit der Bruderzug, der die Deutschen aus Frankreich nach Konstanz bringen soll. Einen Augenblick nur, eine Sekunde lang, halten die beiden Züge nebeneinander. Deutsche und Franzosen sind so nahe, daß sie sich die Hände reichen könnten. Die Fenster sind offen. Wir sind gespannt auf das, was folgen mag. Nein, da ist nichts von Feindseligkeit mehr zu sehen. Deutsche und Franzosen winken einander zu, ernst und würdig, ohne Ueberschwenglichkeit. „Ich hasse die Deutschen nicht mehr" sagt mir ein Franzose, sie haben uns gut behandelt." Und der andere bemerkt nachdenklich: „Sie sind arme Teufel wie wir".

Ein kurzer Ruck, und die Züge trennen sich, jeder schleppt seine schwere Last in entgegengesetzter Richtung der Heimat zu. Uns kommt es wie eine Vision vor. Wer weiß, vielleicht war diese kurze blitzartige Begegnung, da leise Funken der Versöhnlichkeit von Zug zu Zug sprangen, der Vorläufer der Friedensfackel. Wie glücklich könnte sich unser neutrales Vaterland schätzen, wenn auf seinem Boden die ersten Fäden zur Vereinigung der Völker sich spinnen würden, deren opferfreudige Söhne hier als stille Zeugen eines grausamen Krieges stumm aneinander vorüberfuhren.

Aus dem Vereinsleben.

Steckborn. Letzten Samstag hielt der Samariterverein seine siebente Jahresversammlung ab. Nach kurzer Ansprache des Präsidenten wurden die Traktanden verlesen, welche rasch abgewickelt wurden, mit Ausnahme der Wahlen; denn die vorgeschlagene Person als Präsident ist noch im Militärdienst und deshalb wurde beschlossen, mit der Präsidentenwahl noch zu warten. Als Aktuar wurde gewählt: E. Meier, Berlingen; Als Vizepräsident und Kassier: E. Schneider, Steckborn und als Mitglieder: Frau Benz, Frl. Paulina Schiegg und Frl. Herzog. Als Rechnungsrevisoren: G. Füllemann, Schreiner, Berlingen und E. Vetterli, Baumeister, Wagenhausen. Die Jahresrechnung ergibt ein Vermögen von Fr. 1110, inklusive Material von Fr. 1030, was wieder einen kleinen Vorschlag für 1914 bedeutet. Der Jahresbericht, der von Herrn E. Jost verfaßt und verlesen wurde, war diesmal besonders inhaltsreich. Anfang des Jahres 1914 haben wir mit froher Zuversicht auf die Zukunft unserer Tätigkeit mit einem Samariterkurs begonnen, zu dem sich 15 Damen und 9 Herren meldeten, die den Kurs bis zum Ende mitmachten, was ihnen den vollen Erfolg der Schlußprüfung brachte und sie bewog, auch fernerhin mitzuwirken und deshalb als Aktivmitglieder in den Verein einzutreten. Angesichts des nun so schönen Standes unseres Vereins durften wir es wagen, den 5. thurgauischen Samaritertag zur Durchführung zu übernehmen, und bereits hatten wir uns schon tüchtig darauf vorbereitet, als durch den Kriegsausbruch und die Mobilisation der schweizerischen Armee unsere Hoffnung zerstört wurde. Auch von unserem Verein mußten einige Mitglieder den militärischen Aufgeboten Folge leisten und schon am dritten Mobilmachungstag in die noch frisch gegründete „Rot-Kreuz-Kolonne Thurgau" einrücken. Aber auch bei der Bevölkerung wurde der Trieb zur freiwilligen Hülfe groß, und deshalb wurde vom Präsidenten und Leiter unseres Vereins ein Ausbildungskurs abgehalten, an dem sich 40 Damen und 6 Herren beteiligten, welche die Uebungen fleißig besuchten und tüchtig übten. Mit der Zeit erkaltete freilich der Eifer zur freiwilligen Hülfe, und der Besuch der Uebungen wurde immer schlechter, bis der Kurs ganz eingestellt werden mußte.

Der gegenwärtige Mitgliederbestand ist 14 Damen und 13 Herren. Zwei Lichtbildervorträge über das Erdbeben von Messina und über die Tätigkeit des Roten Kreuzes auf dem Balkankriegsschauplatz klärten die Bevölkerung über die allgemeine Samariterarbeit auf und führten uns neue Freunde zu. Da der bisherige Präsident, Herr E. Jost, der Gründer und Leiter des Vereins, von hier wegreist, so sei ihm an dieser Stelle noch der beste Dank ausgesprochen. Wir hoffen, er werde fernerhin in dieser Sache weiter wirken und besonders auch unserem Verein mit Rat